

641

Der Sumpf.

Roman von Upton Sinclair. Autorisierte Uebersetzung.

So zog Jurgis denn in den Schweineschlachtsaal ein, wo er in vergangenen Tagen vergebens um Arbeit gebeten hatte.

Und so war Jurgis denn wieder ein Arbeiter, und un-
verzüglich suchte er seine alten Freunde auf, trat in die Ge-
werkschaft ein und begann für „Scotty“ Doyle zu „wählen“. Doyle habe ihm einmal aus einer Klemme geholfen, sagte er, und sei wirklich ein ganz famoser Kerl; Doyle sei selbst Arbeiter und werde die Arbeiter vertreten, — warum sie denn für einen jüdischen Millionär stimmen wollten? Und mittlerweile hatte Scully ihm einen Brief an den republikanischen Distriktsführer gegeben, und er war hingegangen und hatte die Leute kennen gelernt, mit denen er arbeiten sollte. Sie hatten bereits von dem Gelde des Brauers einen Saal gemietet, und jeden Abend brachte Jurgis ein Duzend neuer Mitglieder der „Republikanischen Doyle-Vereinigung“ hin. Nach einiger Zeit wurde ein großartiger Eröffnungsabend gefeiert, sie hatten eine Musikkapelle, mit der sie durch die Straßen marschierten, und Feuerwerk, und es war ein unglaubliches Menschengewühl, und man mußte drei Versammlungen nacheinander abhalten, damit auch alle hereinkamen. Und was das Beste von allem war, — der berühmte und beredte Senator Spireshanks, — der Präsidentschaftskandidat! — kam in einem Automobil angefahren und hielt eine Rede über die heiligen Privilegien des amerikanischen Bürgertums und über Schutz und Wohlfahrt des amerikanischen Arbeiters. Seine feurige Ansprache nahm in allen Zeitungen über eine halbe Seite ein, und zugleich wurde berichtet, daß die unvorhergesehene Popularität Mr. Doyles, des republikanischen Kandidaten, dem Vorsitzenden des demokratischen Komitees sicherem Vernehmen nach ernstliche Besorgnisse einflöße.

Dieser Vorsitzende — Mike Scully selbst — wurde noch besorgter, als ein ungeheurer Fadelzug veranstaltet wurde, mit den Mitgliedern der Republikanischen Doyle-Vereinigung in roten Umhängen und Hüten, und Freibier für jeden Wähler des Distrikts.

Bei dieser Parade und bei unzähligen kleineren Versammlungen war Jurgis unermüdet tätig. Er hielt keine Reden — dafür waren Advokaten und andere Fachleute vorhanden, — aber er machte sich sehr nützlich, er verteilte Bekanntmachungen und sorgte für das Ankleben von Plakaten und schaffte Menschenmengen herbei, und wenn die Sache im Gange war, sorgte er für Feuerwerk und Bier.

Er erwarb sich Mike Scullys Zufriedenheit. Am Wahltage war er schon um vier Uhr morgens unterwegs, um „die Stimmen rauszukriegen“, er hatte einen zweispännigen Wagen, um drin herumzufahren, und fuhr von Haus zu Haus, um seine Freunde abzuholen und im Triumph an die Wahlurne zu führen. Er selbst stimmte ein halbes Duzend mal, und einige von seinen Freunden noch öfter. Er schleppte ganze Haufen von frischen Ausländern herbei: Litauer, Polen, Böhmen und Slovaken, und wenn er mit ihnen fertig war, übergab er sie einem anderen, der sie nach dem nächsten Wahllokal brachte. Als Jurgis sich am Morgen aufmachte, gab ihm der Führer seines Distrikts hundert Dollar, und noch dreimal im Laufe des Tages kam er zurück, um sich jedesmal wieder hundert zu holen, und nicht mehr als fünfundzwanzig von jedem dieser hundert Dollar blieben in seiner Tasche stecken. Das übrige ging alles für wirkliche Wähler drauf, und an einem Tage demokratischer Wahlerfolge wurde „Scotty“ Doyle, der bisherige Regelaufsteller, mit einer Majorität von mehr als tausend Stimmen gewählt, — und von fünf Uhr nachmittags bis drei Uhr nachts erging sich Jurgis in einer höchst andrisslichen und fürchterlichen Orgie. Aber das tat an dem Tage fast jeder Mensch in Padingtown, denn es herrschte allgemeiner Jubel über diesen Triumph der Volksherrschaft.

26.

Nach den Wahlen blieb Jurgis noch in seiner Stellung in Padingtown. Die Agitation gegen den polizeilichen Schutz von Verbrechern nahm ihren Fortgang, es schien ihm daher

das beste, sich vorläufig ruhig zu verhalten. Er hatte jetzt beinahe 300 Dollar auf der Bank und hätte sich eine Stellenlosigkeit wohl gestatten können, aber er hatte leichte Arbeit, und die Gewohnheit hielt ihn. Außerdem riet ihm Mike Scully, den er um Rat fragte, zu bleiben, da sich über kurz oder lang etwas ereignen würde. Jurgis verschaffte sich ein Logis mit einigen gleichgesinnten Freunden. Er hatte sich bereits bei Annie erkundigt und gehört, daß Elzbieta mit der Familie weiter in die Stadt hineingezogen sei; und so beschäftigten sich seine Gedanken nicht weiter mit ihnen. Er hielt nun zu einer Anzahl junger unverheirateter Leute, die dem Sport ergeben waren. Er konnte jetzt auch schon etwas an sein Neuzugeres denken, denn er verdiente ungefähr elf Dollar wöchentlich, wovon er zwei Drittel für Vergnügungen aufwenden konnte, ohne seine Ersparnisse anzurühren. Manchmal ging er mit seinen Freunden in die Stadt, in billige Theater und Musikhallen und in andere Vergnügungsorte, die sie kannten. Viele der Kneipen in Padingtown hatten Billards, manche auch Kegelbahnen, auf denen er seine Abende verbrachte. Auch Karten und Würfel wurden gespielt.

Sonnabendnacht gab es in Padingtown ferner eine Reihe Wälle. Jeder Bursche brachte sein „Mädel“ mit, zahlte einen halben Dollar Eintritt und gab noch verschiedene Dollar im Laufe des Abends für Getränke aus. Bis drei oder vier Uhr morgens wurde getanzt, falls keine Keilerei der Herrlichkeit ein frühzeitiges Ende bereitete. Es dauerte nicht lange, bis Jurgis entdecken sollte, was Scully damit meinte, wenn er sagte, daß sich bald etwas ereignen würde. Im Mai erlosch das Uebereinkommen zwischen den Pächtern und der Gewerkschaft, und ein neuer Vertrag sollte abgeschlossen werden. Die Verhandlungen waren im Gange, überall auf den Arbeitsplätzen sprach man von einem bevorstehenden Streik. Der alte Tarif zog nur den Lohn gelernter Arbeiter in Betracht, und von der Fleischarbeitergewerkschaft waren ungefähr zwei Drittel ungelernete Arbeiter. In Chicago erhielten die letzteren zum größten Teil ungefähr 18½ Cent die Stunde, und die Gewerkschaft verlangte diesen Lohnsatz als Durchschnittslohn für das kommende Jahr. Der Lohn war in Wirklichkeit nicht annähernd so hoch, wie es schien.

Im Laufe der Verhandlungen prüften die Beamten der Gewerkschaft die Arbeitsbücher und fanden, daß die höchst-bezahlten Löhne vierzehn Dollar, die niedrigsten zwei Dollar und fünf Cent, der Durchschnitt aber sechs Dollar und 65 Cent waren. Und sechs Dollar 65 Cent waren kaum zu viel, um einen Mann und eine Familie zu erhalten. Wenn man in Betracht zieht, daß der Preis des zugerichteten Fleisches in den letzten fünf Jahren um nahezu 50 Prozent gestiegen war, während der Preis für das lebende Vieh in gleichem Verhältnis gefallen war, so hätte man wohl annehmen können, daß die Pächter den verlangten Durchschnittslohn hätten bezahlen können. Aber sie waren hierzu nicht bereit und wiesen die Forderung der Gewerkschaft zurück. Um zu zeigen, was sie vorhätten, setzten sie, nachdem eine oder zwei Wochen seit dem Erlöschen des Vertrages verstrichen waren, die Löhne von ungefähr tausend Leuten auf 16½ Cent die Stunde herab. Damals waren nahezu ein und eine halbe Million Menschen arbeitslos im Lande, von denen allein gegen hunderttausend sich in Chicago befanden. Und die Pächter sollten wirklich mehrere tausend Dollar pro Tag für ein ganzes Jahr lang verlieren, indem sie den vorgeschlagenen Vertrag der Gewerkschaft annahmen? Ziel ihnen gar nicht ein! —

So war die Lage im Juni, lange bevor die Frage einer Urabstimmung der Gewerkschaft unterbreitet und die allgemeine Entscheidung für einen Streik war. Ebenso verhielt es sich in allen anderen Städten mit Pächtern, und plötzlich wachten das Publikum und selbst die Zeitungen vor der Gefahr einer drohenden Fleischnot auf. Alle möglichen Vorschläge zur nochmaligen Erwägung wurden gemacht, aber die Pächter blieben verstockt. Im Gegenteil, sie machten die ganze Zeit über Versuche, die Löhne immer mehr herabzubringen, verzögerten die Versendung von Vieh und schafften ganze Waggonladungen von Matrasen und Bettstellen in die Arbeitsplätze. Schließlich schäumte die Wut der Arbeiter

über, eines Nachts gingen von der Zentrale der Gewerkschaft Telegramme nach allen größeren Packzentren, — nach St. Paul, South Omaha, Sioux City, St. Joseph, Kansas City, East St. Louis und New York ab — und am anderen Tag legten zwischen 50- bis 60 000 Leute die Arbeit nieder, und der „Beef Strike“ hatte begonnen.

Jurgis ging zum Essen und nachher zu Mike Scully, der in einem schönen Hause wohnte in einer Straße, die um feinetwillen sauber gepflegt und mit Licht versehen worden war. Scully hatte sich teilweise von der Arbeit zurückgezogen und sah etwas nervös und verstört aus. „Was wünschen Sie?“ fragte er Jurgis, als er ihn sah. „Ich wollte Sie fragen, ob Sie mir wegen des Streiks nicht einen Platz verschaffen können?“ antwortete der andere. Scully zog die Augenbrauen hoch und sah Jurgis scharf an. Jurgis hatte in den Morgenblättern einen wütenden Angriff auf die Packherren gelesen, den Scully verfaßt hatte. Jurgis war deshalb nicht wenig erstaunt, als ihn der andere plötzlich fragte: „Warum bleiben Sie denn nicht an Ihrem Platz?“ — „Ich sollte als Streikbrecher arbeiten?“ rief Jurgis. — „Warum denn nicht?“ fragte Scully, „was schadet es Ihnen denn?“

„Die Packherren brauchen Leute, ob tüchtig oder weniger tüchtig,“ fuhr der andere fort, „und sie werden einen Mann, der jetzt zu ihnen hält, schon gut behandeln. Warum bemühen Sie die Gelegenheit nicht und verschaffen sich einen festen Posten?“ — „Aber,“ sagte Jurgis, „wie kann ich denn jemals für Sie von Nutzen sein in der Politik?“ — „Sie können mir auf keinen Fall nutzen,“ erwiderte Scully kurz.

„Warum nicht?“ fragte Jurgis. — „Zum Teufel!“ rief der andere, „wissen Sie denn nicht, daß Sie ein Republikaner sind? Der Brauer hat schon herausgefunden, wie wir ihn bedienten, und wir haben schließlich den Schaden zu tragen.“

Jurgis war ganz betroffen. Er hatte eine solche Sinnesänderung nicht für möglich gehalten. „Ich könnte ja auch Demokrat werden,“ sagte er. — „Ja,“ entgegnete der andere, „aber nicht so glatt weg, ein Mann kann seine politischen Ansichten nicht jeden Tag wechseln. Bis zur Wahl ist aber auf jeden Fall noch Zeit, und was wollen Sie in der Zwischenzeit machen?“

„Ich dachte, ich könnte auf Sie rechnen,“ erwiderte Jurgis.

„Das konnten Sie auch,“ antwortete Scully, „aber ich verlasse mich nie auf meine Freunde. Halten Sie es für richtig, die Stelle zu verlassen, die ich Ihnen verschaffte, um nachher wegen einer neuen Stelle wieder zu mir zu kommen? Was können Sie von einem Streik gewinnen?“ — „Ich hätte nicht gedacht,“ sagte Jurgis. — „Ganz richtig,“ meinte der andere, „aber es wäre besser gewesen, Sie hätten gedacht. Nehmen Sie mein Wort darauf, der Streik wird in einigen Tagen vorüber und die Leute werden geschlagen sein. Was Sie aber in der Zwischenzeit daran profitieren können, das gehört Ihnen. Verstehen Sie?“

Und Jurgis verstand. Er wandte sich wieder seinem Arbeitsplatz zu und ging in den Zwischenraum. Die Leute hatten eine lange Reihe von Schweinen in verschiedenen Stadien von Zurichtung hinterlassen, und der Vorarbeiter leitete die schwachen Versuche einiger Bureauangestellten und Laufburschen, die angefangene Arbeit zu beenden und die Schweine in den Eiskeller zu schaffen. Jurgis ging direkt auf ihn zu und meldete ihm: „Ich nehme meine Arbeit wieder auf, Mr. Murphy.“ — Des Vorarbeiters Gesicht hellte sich auf. „Sie sind ein guter Kerl!“ rief er, „kommen Sie hierher.“ — „Warten Sie einen Augenblick,“ sagte Jurgis, seinen Enthusiasmus etwas mindernd, „ich glaube, ich kann etwas mehr Lohn verlangen.“

„Natürlich,“ rief der andere. „Wieviel wollen Sie?“ Jurgis hatte sich schon unterwegs überlegt, er nahm einen Lauf und sagte: „Ich glaube, drei Dollar sind nicht zu viel pro Tag.“ — „All right,“ sagte der andere prompt. Ehe der Tag zu Ende war, entdeckte unser Freund, daß die Buchhalter, Maschinenschreiber und Laufburschen 5 Dollar pro Tag erhielten. Er hätte sich ohrfeigen mögen, als er es hörte.

So wurde Jurgis einer der neuen sogenannten „amerikanischen Gelden“, ein Mann, dessen Tugenden mit denen der Märtyrer von Lexington und Valley Forge verglichen zu werden verdienten. (Eine Anspielung auf eine Rede eines amerikanischen Professors über Streikbrecher. „Vorwärts.“) Der Vergleich hinkt zwar, denn Jurgis wurde nobel bezahlt und ging gut gekleidet und war mit einer Bettstelle und

Matratze versehen, hatte drei ausgiebige Mahlzeiten am Tage, hatte es auch sonst ganz bequem und war sicher vor aller körperlicher Gefahr, ausgenommen in dem Falle, daß der Wunsch nach Bier ihn verleitete, sich außerhalb der umzäunten Lagerplätze zu wagen. Und selbst dann war er nicht ohne Schutz, ein gut Teil der unzulänglichen Polizeikräfte Chicagos waren plötzlich bei der Jagd nach Verbrechern entbehrlich und wurden nach den Lagerplätzen kommandiert zum Schutz der Arbeitswilligen. Die Polizeimannschaften und die Streifen waren überein gekommen, keine Gewalt anzuwenden; aber eine andere Partei war gegenteiliger Meinung, und dieser Teil war die Presse. Am ersten Tage seiner Tätigkeit als Streikbrecher verließ Jurgis früh seine Arbeit und forderte im Gefühl eines Bravado drei seiner Bekannten auf, zu einem Glase Bier nach auswärts zu gehen. Diese willigten ein, und sie gingen durch das große Halsted-Tor, an dem mehrere Polizisten Wache hielten. Ein Streikposten von der Gewerkschaft packte scharf auf, wer aus und einging. Jurgis und seine Gefährten wanderten alsdann die Halstedstraße entlang, am Hotel vorüber, als plötzlich ein halbes Dutzend Leute von der anderen Seite der Straße auf sie zugenommen und versuchten, im Vorbeigehen mit ihnen anzubändeln. Die Auseinandersetzung wurde heftiger und ging schließlich zu Drohungen über, und plötzlich wurde einem der vier der Hut vom Kopf geschlagen und über den nächsten Zaun geworfen. Der Ruf „Streikbrecher“ ertönte und ein Dutzend Leute stürzten aus den Kneipen und Haustüren heraus. Jurgis und die vier anderen blieben lange genug stehen, um sich Gemüthung zu verschaffen und eine tüchtige Portion Prügel auszuteilen, doch dann flohen sie nach den Lagerplätzen zurück. Inzwischen kamen Wachmannschaften angerannt, und als sich eine große Menge ansammelte, wurden die Polizisten nervös und baten um Unterstützung, weil sie einen Aufruhr befürchteten. Jurgis wußte nichts davon. Als er nach der Packer-Avenue zurückkam, sah er einen seiner Gefährten atemlos einer immer mehr anwachsenden Menge erzählen, wie die vier angegriffen und von einem heulenden Mob umzingelt worden seien, der sie beinahe in Stücke gerissen hätte. Es dauerte keine zwei Stunden, und Zeitungsjungen rannten die Straßen entlang mit Armen voll Abendblättern, die in großen roten und schwarzen Lettern die Aufschrift trugen:

**Aufruhr in den Lagerplätzen!
Streikbrecher von einer wahnsinnigen
Menge umzingelt!**

Wenn Jurgis imstande gewesen wäre, am anderen Morgen alle Zeitungen in den Vereinigten Staaten aufzukaufen, so hätte er vielleicht wahrnehmen können, daß seine Bierreise von etwa 40 Millionen Menschen eifrig untersucht und besprochen wurde, und daß sie von der Hälfte der besseren Blätter für einen Leitartikel ausgeschlachtet worden war.

Am anderen Morgen, da Jurgis sein Frühstück beendet hatte, wurde er von Murphy zu einem der Inspektoren gesandt, der ihn über seine Erfahrungen im Schlachttraum examinierte. Sein Herz begann ihm vor Aufregung zu schlagen, denn er ahnte sofort, daß seine Stunde gekommen sei und daß er Vorarbeiter werden würde. Einige der früheren Vorarbeiter waren Mitglieder der Gewerkschaft, und selbst solche, die es nicht waren, legten mit ihnen die Arbeit nieder. In den Schlachtabteilungen waren die Packherren am schlimmsten in der Memme, gerade dort, wo sie es am wenigsten verdienen konnten. Das Salzen, Räuchern und Verpacken des Fleisches konnte am Ende aufgehoben werden, — nur frisches Fleisch war für die Restaurants und Hotels dringend nötig, da diese einen Ausfall sofort spüren würden. Auch die öffentliche Meinung würde sich in diesem Falle gar bald gegen sie wenden, was sie wohl wußten. Eine solche Gelegenheit würde sich Jurgis nicht zum zweitenmal geboten haben, er griff daher mit beiden Händen zu. Auch verstand er diese Arbeit durchaus und konnte auch die anderen anlernen. Wenn Jurgis aber den Posten annahm und zur Zufriedenheit ausfüllte, konnte er dann auch erwarten, daß er ihn behalten würde, und man ihn nach Beendigung des Streiks nicht wieder auf die Straße setze? Auf diese Frage antwortete ihm der Inspektor, daß er Durham trauen könne. Jurgis sollte fünf Dollar den Tag erhalten, so lange der Streik dauerte, und 25 Dollar die Woche, wenn er beendet wäre. Unser Freund verschaffte sich nun das nötige Arbeitszeug und ging an seine Aufgabe. Sie boten einen widerwärtigen Anblick, diese Schlachtbänke: an ihnen fand ein Gedränge stupid dreinblickender Neger und Ausländer statt, die kein Wort ver-

standen von dem, was ihnen gesagt wurde. Unter ihnen bleiche, engbrüstige Buchhalter und Schreiber — halb ohnmächtig von der tropischen Hitze und dem fürchterlichen Geruch des frischen Blutes —, sich abmühend, ein oder zwei Duzend Ochsen zuzurichten an einem Platz, wo 24 Stunden vorher die alten Leute mit einer unglaublichen Schnelligkeit 400 Stück Schlachtwieh herrichteten.

(Fortsetzung folgt.)

Bartholomé.

Von Ernst Schur.

Die Bartholomé-Ausstellung, die der Kunstsalon Keller u. Meiner veranstaltet, wurde in den Räumen der alten Hochschule in der Potsdamerstraße mit einem Gepränge eröffnet, das der Sache nur nachteilig war. Mit solchen Theaterkünsten dient man nicht der Kunst. Mit einem plötzlichen Ausstieg der Vorhang, der bis dahin ostentativ geschlossen gehalten worden war, als sollten wir ein Theaterstück zu sehen bekommen. Dann setzte ein Chor ein. War Bartholomé ein Musiker oder ein Bildhauer? Diese Art wirkte um so aufdringlicher, als das Gebotene diesem Aufwande nicht entspricht. Das Grabdenkmal, das seit 1899 auf dem Friedhof Père Lachaise steht und dort die Hauptallee abschließt, ist in vielen Reproduktionen bekannt genug, so daß eine Kopie, die ja im Grunde auch nichts anderes ist als eine Reproduktion, eigentlich bescheidener auftreten könnte. Außer diesem Grabmal sehen wir noch einige kleinere Bildwerke und ein paar Bilder. Man muß gegen diese melodramatische Theaterei energischen Einspruch einlegen; gerade wenn man den Künstler Bartholomé schätzt. Bartholomé ist schon an sich kein kräftiges Talent. Er hat etwas Weiches, Anschmiegsames, was unter dem Einfluß dieses melodramatischen Arrangements beinahe süßlich aussieht.

Bartholomé ist im Jahre 1848 geboren; er studierte anfänglich Jura und begann mit 24 Jahren sich mit Kunst zu beschäftigen. Er wurde Maler. Die wenigen hier ausgestellten Bilder lassen einen geschmackvollen Künstler erkennen. Eigentlich sind nur zwei Bilder bedeutend. Das eine zeigt eine Frau auf dem Felde, ersichtlich unter dem Einfluß eines Größeren, des Bauernmalers Millet gemalt. Die große Gestalt, die monumental vor dem Himmel steht, zeigt in Farbe und Form jene Kraft und Einfachheit, die Millet eigen war, der das Evangelium der Arbeit entdeckte. Ein anderes, minder auffälliges Bildchen ist selbstständiger. Es zeigt Kinder, die im Hof spielen. Das ist eine vorzügliche Leistung. Die Charakteristik ist sicher, ja meisterhaft. Der Luftton in seiner grauen Stimmung ist vorzüglich. Die netten, gedämpften Farben ergeben eine feine Harmonie, und es gefällt die Freiheit der Bewegung, die das Ganze durchflingt.

Als der Künstler 39 Jahre alt war, starb seine Frau, der Wunsch, der Gattin ein Denkmal zu weihen, soll in ihm den Bildhauer geweckt haben. Er versuchte sich in kleineren Bildwerken, die alle eine gewisse Feinheit und Reinheit der Form aufweisen. Besonders gelang es ihm, die weichen Linien des weiblichen Körpers ausdrucksvoll zu gestalten. Die ruhige Schönheit solcher Altstudien kam besonders wirkungsvoll zur Darstellung, wenn er den Körper vor einem gleichmäßigen, flächigen Hintergrund, einer Wand, aufbaute, die ohne jede Unterbrechung als glatte Fläche erscheint.

Es ist ein anspruchsloser, grazioser Reiz in diesen kleinen Figuren, ein warmblütiges Leben, das den toten Stein durchpflust, der unter der Hand des feinfühligsten Künstlers lebendig geworden ist. Eine intime, feine Beobachtung steckt darin. Doch zur Größe mangelt die Härte, der eigentwillige Charakter.

Allmählich gewann die Ansicht die Oberhand, in einem einzigen, großen Monument alles zusammenzufassen, was ihn mit der toten Gattin verband. Es ist das Monument „Aux Morts“ (den Toten), das in sechsjähriger Arbeit, nach zahlreichen Einzelstudien, 1895 vollendet war, allerdings nur im Modell. Ein Abguss war zuerst auf der Pariser Weltausstellung 1900 zu sehen. Die Stadt Paris kaufte es für das Massengrab der Namenlosen. Bartholomé führte das Denkmal nun in Kalkstein aus. Was bei den kleineren Bildwerken auffällt, das ist auch der Vorzug des großen Denkmals: Ein weicher, gefälliger Linienfluß, eine reine, befreite Form. Alte vor einer gleichmäßigen Wand. Diese schlichte Wand baut sich als Hintergrund auf; ein Absatz teilt sie in zwei Hälften. Die untere Hälfte zeigt in einer Öffnung das Grab. Mann und Frau liegen ausgestreckt neben einander. Quer über ihnen das Kind. Ein Genius kniet neben ihnen, er hat die Grabplatte erhoben. Die Arme sind weit ausgebreitet, wie Schwingen. Mann und Frau legen in Liebe die Hände ineinander.

Die obere Hälfte zeigt in der Mitte eine dunkle Öffnung. Dahinein schreiten Mann und Frau. Der Mann, still gefast, mit einem stummen Grauen in der Gebärde. Die Frau schreitet an der anderen Seite und reißt mit einer schönen, weichen Bewegung mit der Hand herüber zu dem Mann. Wie überhaupt Bartholomé der Künstler des weiblichen Körpers ist, so hat er speziell in diesem Körper der Frau sein Bestes geleistet. Gang, Haltung, die Neigung des Kopfes sind von wundervollem Leben.

An der Wand entlang schreiten die Opfer des Lebens und nähern sich der Todespforte. Mann, Greis, Knabe, Frau, Greisin, Mädchen. Die einen zögernd, die anderen grauenvoll, die einen aufstöhnend, andere ergehen; wieder andere greifen zurück. Von prachtvoller Eindringlichkeit ist der Alte, der ergebungsvoll und wie suchend sich in die Pforte hineinstastet. In diesen Scharen flust sich das Empfinden maßvoll ab. Es ist ein unaufhörlicher Fluß in den Linien und die Körper sind alle von schönem Leben erfüllt. In diesen einzelnen Figuren und Gruppen zeigt Bartholomé sein bestes Können. Auf der einen Seite stuft sich die Linie nach der Pforte zu ab, auf der anderen steigt sie nach der Pforte zu an. Und indem Bartholomé so die Gleichmäßigkeit verschmähte, gab er der Idee ein intensiveres Leben, das nun das Ganze gleichmäßig durchweht. Ein gehaltener Rhythmus der Form, der durchaus im künstlerischen verbleibt und jeden Effekt vermeidet.

Neben Robin kann sich Bartholomé natürlich nicht halten. Robin ist ein leidenschaftliches Temperament, das der Plastik neue Bewegungen, indem er eine impressionistische, stützenhafte Art der Behandlung anwandte. Bartholomé erscheint dagegen als ein weiches Talent, das das Suchen neuer, künstlerischer Probleme nicht als erstes Ziel kannte. Er mildert die Kühnheit des Naturalismus, die Robin besaß, zu einer ausgeglichenen Harmonie, die im Einzelnen fein, im Ganzen nicht kräftig genug erscheint. Gewiß ist die Idee menschlich rührend und von stillem Leid wie verklärt. Wir erkennen auch die Einheit an und empfinden auch den weichen, mar: möchte sagen musikalischen Rhythmus dieser Linien und Massen. Dennoch glaube ich, man kann dieses Denkmal nicht lange anschauen; man wird dann etwas Weichliches empfinden, je etwas Süßliches.

Dieses Denkmal war auch insofern bedeutsam, als es endlich wieder einmal wirkliche Kunst auf den Friedhof brachte. Auf dem Friedhof machte sich eine gräßliche Fabrikware breit, obgleich doch gerade hier die Kunst des Bildhauers berufen ist, den Gefühlen Ausdruck zu geben. Es hat noch lange gedauert, ehe diese Anregung weiter wirkte. Die Dresdener Kunstgewerbeausstellung faßte die mannigfaltig einsetzenden Bestrebungen, die Friedhofskunst zu heben, zusammen, indem sie einen Friedhof mit modernen, schönen Grabdenkmälern und Steinen vorführte. Alles einfache, dem Sinn des Ortes entsprechende Formen, unaufdringlich, ruhig. Der Blumen schmuck ebenso natürlich und einfach. Das ist jedenfalls in vollem Umfang anzuerkennen, daß Bartholomé schon in damaliger Zeit in seinem Werk einen Stil schuf, der der Umgebung sich anpaßte: ein ruhiger, edler, einfacher Stil, dem alle Prozeerei, alles Unechte, jede Pose fremd war. Und darum ist er unter den französischen Bildhauern als tüchtiger Künstler mit vollem Recht zu nennen.

Kleines feuilleton.

Repper-Maze. „Der des Diebstahls angeklagte Max Repper wird in Anbetracht der vielen Vorstrafen wegen Bettelerei und Landstreicherei zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Es wurden ihm mildernde Umstände zugebilligt und auf das niedere Strafmaß erkannt, da er den ihm zur Last gelegten Obstdiebstahl ohne zu leugnen eingestand und borgab, aus Hunger das Vergehen begangen zu haben.“

Nachdem der Angeklagte das Urteil in der wunderbar stilistischen Form vernommen hatte, wurde er wieder in seine Zelle geführt. Die Zellentür knarrte hinter ihm, die Schlüssel rasselten, und langsam verhallten die Schritte des Wärters auf den Steinfliesen des Gefängnisflurs.

Repper-Maze war wieder allein in seiner Zelle. Er setzte sich schwerfällig auf die harte Matratze und stützte den Kopf in die hohlen Hände. Er war müde, todmüde . . .

Müde zum Sterben . . .

Eigentlich war's recht weit mit ihm gekommen. Neu war ihm diese Herberge nicht, allerdings nicht. Er war oft ihr Gast gewesen. Aber nie lange. Acht Tage, vierzehn Tage, vier Wochen. Und nur immer wegen Bettelns und Landstreicherei. Außer damals — damals, wo es anfang.

Und nun sechs Monate! Ein halbes Jahr, weil er einen Korb mit Obst gestohlen hatte!

Drei Tage fast hatte er nichts gegessen, kein Bett, der Hunger lam, die Verzweiflung, die wilde Verzweiflung.

Man hatte ihn dabei abgefaßt. . . . wegen Diebstahls zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt“ . . . resigniert wiederholte er sein geschmiedetes Schicksal.

Wie lange möchte es denn eigentlich her sein von damals. Fünfzehn Jahre vielleicht, oder sechzehn. Damals stand es freilich noch anders mit ihm. Lustig und fröhlich war das Leben in der kleinen Provinzstadt. Die Menschen lachten. Damals konnte er auch noch lachen. Trotz seiner bescheidenen Stellung als Handlungsgehilfe in der Eisenhandlung, der einzigen des Städtchens. Weiter war das Leben und frisch der Mut; er war noch jung und die weite Welt stand ihm offen.

Bis die Schauspielergesellschaft einzog und Marietta, die feiche Sängerin. Und mit ihr das Unglück. Sein Gehalt reichte nicht aus. Marietta verschwand und mit ihr noch 200 Mark. Er hatte Schulden.

Damals beging er die Dummheit. Er unterschlug seinem Chef 400 Mark und blühte diesen Leichtsinn mit 3 Monaten Gefängnis.

Dann wars aus mit dem frohen Leben im Heimatstädtchen. Mafel hatte sich an seine Sohlen geheftet. Es trieb ihn fort unter andere Menschen, unter Fremde, die ihn nicht kannten.

Er kam nach Berlin.

Hier begann für ihn die harte Schule des Lebens, der rücksichtslose Kampf ums Dasein. Mit hungrigem Magen war er tagaus, tagein umhergeirrt, nach Arbeit, nach Brot. Ueberall Enttäuschung, überall bedauerndes Achselzucken, wenn er sein letztes Zeugnis vorbrachte. Ueberall Mißtrauen, wenn er beteuerte, daß das ein Leichtsinn war, den er nie wieder begehen würde. Endlich war es ihm doch geglückt. Wohl nach drei Monaten. Ein vorurteilsloser Kaufmann hatte ihn engagiert. Und er hatte das ihm entgegengebrachte Vertrauen zu würdigen gewußt.

Die jugendliche Torheit war ihm zur Schule geworden, nach langem Mühen hatte er wieder eine Existenz, er wollte ein tüchtiger Mensch werden.

Der Chef hatte sich in ihm nicht getäuscht, er hatte in ihm einen brauchbaren und gewissenhaften Arbeiter gefunden. Plötzlich stellte sich wieder die unselige Tat zwischen ihm und seine Zukunft. Jener Abend stand vor ihm, jener Abend, an dem ihm von der Polizeibehörde der Ausweis aus der Stadt Berlin und den Vororten zugestellt wurde. Alle Reslamationen halfen nichts, er mußte die schwer errungene Existenz aufgeben, Berlin verlassen.

Der Boden war ihm unter den Füßen entzogen. Damals begann sein Unglück.

Dem Manne krampfte sich das Herz zusammen, wie er an jene Zeit dachte — so lange her — an sein verlorenes Leben.

Damals wäre er ein brauchbarer Mensch geworden, und heute war er verkommen, ein Landstreicher, ohne Zweck und ohne Ziel... Damals hatte er immer noch seinen ehrenhaften Namen Max Reppert, heute kannten ihn die Kunden und Pennbrüder als Nepper-Mage, der die Menschen neppte, der ihnen abnahm, was er bekommen konnte. Wenn ihm damals der Wanderstock nicht in die Hand gedrückt worden wäre, es hätte sich vieles anders gestaltet. Heute schleppte er ein verlorenes Leben...

Er war noch nicht weit von Berlin entfernt, als ihn der Hunger zum Betteln trieb. Er ging hoch (wurde verhaftet), der Schuller (Sendarm) faßte ihn beim Muggen (Betteln) ab. Dafür gab's drei Tage. Ach, richtig, damals teilte er seine Zelle mit einem Lehmer (Wäder), der auch wegen Muggerei brummte, einem ausgedienten Kunden. Mit dem tippelte er weiter. Es ging leichter so. Der gewiesene Speckjäger leitete ihn mit ziemlicher, in langen Jahren erworbener Sicherheit durch alle Fährnisse des aufgezwungenen widerlichen Lebens.

Aber dabei gings rasch bergab.

Die Gesellschaft, in die er kam, wurde immer mindertwertiger. Er lernte mit jedem Tage Neues kennen, aber nichts, was ihn wieder in die rechte Bahn zurückbringen konnte. Hatte er einige Bleier (10 Pf.-Stücke), dann stand ihm die Penne offen, sonst hieß es Platte reißen (im Freien nächtigen), oft tagelang Kohlendampf schieben (hungern), dann wieder bei den Kaffern (Bauern) Hans und Pilus (Brot und Speck). Dann und wann auch ein Stück Boffet (Speck). Niedrige und schlechtbezahlte Arbeit und Tippelet, Schiehnägeln (arbeiten) und Kilometerfreifen wechselten ab. Gehezt und verkommen. Unnützig. Ohne Zweck und Ziel...

Er wunderte sich, daß er das Leben so lange schleppen konnte. Aber freilich, es hatte ja nicht gleich so angefangen. Mehr und mehr war's abwärts gegangen. Erst allmählich, dann schneller und schneller.

Die Finne (Schnapsflasche) war sein unzertrennlicher Freund geworden und ein guter Sorroff (Schnaps) tröstete besser als jeder Galack (Pfarrer).

Mit dem Rems (Ausreis) begann es, und in der Schembeiz (Gefängnis) endete der Landstreicher...

Draußen rasselte der Spanner (Gefangenaufseher) mit den Schlüssel. Der hagere Mann suchte zusammen. Ein Seufzer entrang sich seiner Brust. Durch die schwedischen Gardinen fiel ein mattes Licht.

... 6 Frösche (Monate) wegen Diebstahls... Hunger! ... Robert Friedrich.

Literarisches.

Ueber Ferdinand Brunetiére, der am Sonntag in Paris starb, schreibt unser Pariser Mitarbeiter:

Er war einer der begabtesten Literaturkritiker Frankreichs. Er war seit 1875 Redakteur, seit 1893 Direktor der hervorragendsten konservativen Zeitschrift, der „Revue des Deux Mondes“, wo eine große Anzahl Essays aus seiner Feder erschienen, die als „Études critiques“ und „Histoire et littérature“ auch in Buchform herausgegeben wurden. Seine letzten Arbeiten behandelten die Sprache und dramatische Literatur Frankreichs. Brunetiéres Aufsätze zeichnen sich besonders durch ihren an den klassischen Prosaisiten des 17. Jahrhunderts gebildeten Stil aus. Was aber seinen Namen besonders bekannt machte, war die Belehrung des ehemaligen Skeptikers zum Ultramontanismus, die nach einer Audienz bei Leo XIII. erfolgte. Brunetiére prägte damals das Wort vom „Bankrott der Wissenschaft“, das zur Parole der Neuklerikalen wurde. Brunetiére widmete sich von da an auch der Revival-reaktionären Propaganda und hielt in

Paris und in der Provinz Vorträge über religionsphilosophische und politische Themen, doch blieb er, zum Unterschiede von seinen meisten Mitstreitern in der „Patrie Française“, in den Grenzen des guten Geschmacks und verfiel weder in die Aberrationen eines Cyprié, noch in die auf kaltem Wege erzeugte Inobitische Brutalität eines Barrés. Auch behielt er eine gewisse Selbstständigkeit seiner Meinung, wie seine Teilnahme an der Aktion der katholischen Notablen, der sogenannten „grünen Kardinalé“ — so genannt nach dem Palmenzeichen der Akademiker — zugunsten einer Abfindung mit dem Trennungsgesetz beweist. Ebenso wahrte er in sozialpolitischen Dingen ein freies Urteil. In einer Diskussion über den Sozialismus mit Gerault-Richard in der „Petite République“ entwickelte er einen ziemlich weitgehenden katholisch-sozialen Radikalismus. — Ein tiefbohrender Forscher ist Brunetiére weder auf dem literarischen, noch auf dem religionsphilosophischen Gebiet gewesen. In seinen Ausführungen über die Keitheit des Theaters z. B. gibt er im ganzen die Durchschnittsmeinung des Bourgeois in gewählter Form wieder. Sehr heftig hat er auch den naturalistischen Roman angegriffen. Jedenfalls aber ist sein Tod ein empfindlicher Verlust für das französische Schrifttum. — Brunetiére ist sozusagen mit der Feder in der Hand gestorben. Das letzte Heft seiner Revue enthält noch eine auf dem Krankenbett geschriebene Studie über „die Philosophen und die französische Gesellschaft“.

Völkerrunde.

Die Forschungen am nördlichen Stillen Ozean, die schon seit einer Reihe von Jahren unter dem Namen der Jesup-Expedition in großartigem Maßstabe durch eine größere Zahl von Gelehrten ausgeführt werden, haben wieder große Fortschritte aufzuweisen. In dem zuletzt erschienenen Band der Ergebnisse berichtet Swanton zunächst über die religiösen Ideen und die soziale Ordnung bei den Haida-Indianern, die etwa 600 an der Zahl die Städte Skidegate und Masset auf den Königin Charlotte-Inseln bewohnen. Der ganze Stamm der Haida-Indianer ist in zwei Sippschaften geteilt, die sich nach dem Raben und nach dem Adler nennen. Die Teilung ist eine rein soziale. Beide Stämme sind exogamisch, d. h. ein Mann der Rabenssippschaft muß ein Weib der Adlerssippschaft heiraten und umgekehrt. Die Kinder gehören immer zur Sippschaft der Frau. Daher kommt es, daß ein Mann oft die Kinder seiner Schwester und nicht seine eigenen als seine Nachkommen betrachtet. Die Raben und Adler scheinen nicht als Gottheiten oder vergötterte Vorfahren zu gelten. Gelegentlich wird allerdings Futter für Raben ausgestreut, doch scheint dies kein Opfer zu sein. Wenn dem Adler von der Adlerssippschaft und dem Raben von der Rabenssippschaft die Bezeichnung „Großvater“ beigelegt wird, so soll auch dies nur bedeuten, daß ein Vorfahre, der sich besonders ausgezeichnet hat, zur Adler- oder Rabenssippschaft gehörte. Die Sippschaften sind in zahlreiche Familien geteilt, die sich gewöhnlich nach ihren Wohnstätten nennen. Die Familie ist dann wieder in verschiedene Hauswesen gegliedert, so daß es Oberhäupter eines Hauswesens, einer Familie und der Sippschaft gibt. Jede Familie hat gewisse Vorrechte inne, die eifersüchtig gehütet werden, z. B. das Recht, sich selbst oder dem eigenen Hause oder ihrem Kanoe einen besonderen Namen beizulegen, oder auch ein gewisses Abzeichen zu tragen und dieses an Eigentum anzubringen. Diese Abzeichen sind gewöhnlich Nachbildungen von Tiergestalten, doch kommen auch andere Gestalten vor. Die Welt ist den Haida-Indianern mit übernatürlichen Wesen erfüllt. Die oberste Gottheit ist die „Macht des leuchtenden Himmels“, die allen Dingen Kraft gibt. Zu ihr wird in Krankheit und Trübsal gebetet. Da die Haida-Indianer oft die See als Kommunikationsmittel benutzen müssen, haben die übernatürlichen Wesen, die die See bevölkern, eine besonders hohe Bedeutung erlangt. Die übernatürlichen Wesen können auch vernichtet werden. Ein Geisterbeschwörer wird selbst zu einem übernatürlichen Wesen. Dieser Verus ist gewöhnlich in einer Familie erblich und geht vom Dunkel mütterlicherseits auf den Väter über. Die Geister kommen in die Nähe eines Dorfes, um einen „Meinen“ ausfindig zu machen, durch den sie wirken wollen. Wenn man „rein“ sein will, muß man lange Zeit gefastet haben.

Notizen.

— In der Romischen Oper findet am Donnerstag die Erstaufführung der Buffo-Oper „Pariser Leben“ von J. Offenbach statt.

— „Ehen“, Drama in drei Akten von Robert Lebermann, erlebte im Nürnberger Intimen-Theater seine Uraufführung. Die Tragik der Ehen wird darin an mehreren Beispielen demonstriert. Trotz gedanklicher Vertiefung vermochte das Stück nicht durchzudringen, da es ihm an unmittelbarem Leben fehlt.

— Entwürfe zu einem Ernst Abbe-Denkmal von Adolf Hildebrand, Hahn in München und E. Paul in Dresden, sowie A. Brüll in Weimar sind im Jenaer Volkshause ausgestellt. Das Denkmal soll vor dem Volkshause, das Abbe gestiftet hat, aufgestellt werden.